Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Zu unserem Soldatenlied
Autor: Gand, Hanns in der
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158549

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ist es besonders bedenklich, den totalen Staat zur deutschen Staatsform zu machen.

Ganz anders als der preußische ist der russische Geist und das Element, das er in den Begriff des totalen Staates mischte. Es ist ein russischer Wesenszug, vom Absoluten stark ergriffen zu sein. Darum versucht der Russe immer wieder, es in der Welt der Tatsachen rücksichtslos darzustellen. So kommt er leicht in Gefahr, die Politik zu behandeln als ob sie Religion wäre. Er macht den Staat zum Götzen, den er anbetet und dem er fanatisch blutige Opfer bringt: Der Totalitätsbegriff des Räte-staates hat religiöse Färbung. — Der italienische Faschismus ist davon unberührt geblieben. Er hält — echt römisch — am weltlichen Machtstaatsgedanken fest, so daß ihn die Kirche nicht stört. Dem deutschen Nationalsozialismus dagegen hat sich etwas vom sakralen Pathos des Räte-Russentums mitgeteilt. Darum ist es bei ihm wie in Rußland zu Glaubenskämpfen gekommen.

Römischer Caesarismus, preußischer Militarismus und russischer Fanatismus haben den Begriff des totalen Staates gebildet. Je nach der Stätte seiner Verwirklichung wechseln seine Erscheinungsformen — bei gleichbleibendem Wesen.

Zu unserem Soldatenlied.

Von **Hanns in der Gand.**

Die Erfüllung schicksalsschwerer Ereignisse für andere hat uns bereits gezwungen, den Anmarsch harter Kraftproben auch für uns vorauszusehen, und je augenscheinlicher das Mißverhältnis unserer äußeren Kräfte zu den uns umgebenden Staaten sich gestaltet, desto ernster fühlen wir die Forderung, als Schwächere alles aufzubieten, diese ungleiche Verteilung durch innere Spannung ausgleichen zu suchen [1]), d. h. die geistige Wehrhaftigkeit ins Kriegsgenügen einzubeziehen. Dazu gehört auch unser Soldatenlied.

Schon den alten Eidgenossen brachte die aufgezwungene Kriegsbereitschaft Erlebnisse, die sich ganz natürlich zu Liedern verdichten mußten. Sie ermöglichen uns, den Pulsschlag des Sängers und seiner Zeit zu fühlen und die innere Spannung des bewehrten, für die Entstehung der Eidgenossenschaft blutenden Eidgenossen kennen zu lernen.

Ein gütiges Geschick hat uns dieses geistige Erbe erhalten, und es wäre mehr als wünschenswert, daß es in einer Zeit besondere Beachtung fände, wo „moralische Größen" den numerischen Ausfall unser Verteidigungsmittel berichtigen müssen. Wir können auch heute noch, so sehr die Zeiten andere sind, viel aus diesem Rüsthaus zur Wehr heranziehen; denn

die seelische Widerstandskraft des Soldaten ist für die Strategie heute noch das Gleiche, was sie vor Zeiten war. Schon melden sich die Zeichen, daß wir dies Erbe zur Erhaltung der Eidgenossenschaft ebenso bitter benötigen, wie die Alten es zu ihrer Entstehung benötigt haben. General Willes Bekenntnis, daß „nicht die vollkommenen Waffen oder die numerische Überlegenheit oder die Anordnungen der obersten Leitung an erster Stelle den kriegerischen Erfolg sichern, sondern der Geist, der eine Armee beseelt", kommt aus dieser Rüstkammer der alten Eidgenossen.

Kein Geringerer als Clausewitz hat den Satz geschrieben: „Die Strategie beschäftigt sich nicht nur mit den Größen, welche einem mathematischen Calcul unterworfen sind, nein! überall, wo in der moralischen Natur der menschliche Scharfsinn ein Hilfsmittel entdeckt, was dem Krieger dienen kann, ist das Reich der Kunst".

In den Stunden härtesten Ringens fanden die Eidgenossen nach ihrem Ruf zu Gott auch Wort und Weise zu mannhaftem Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein. Im Näfelserlied (1388) ruft der Glarnerhauptmann:

Ach, richer Christ von himel
und Maria, reine magd,
wellend ir uns helfen
so sind wir unverzagt . . .
. . . wellend ir uns helfen,
so bstand mir alle welt! [2] [3]

Noch zäher äußert sich diese innere Spannung im Liede der Schwyzer (1411) auf die giftigen Drohungen des Isenhofer:

Lant üch nit abetröuwen,
behabents mit der hüt!
Haltet für eure Freiheit eure Haut hin.

Und das hüpsch nüw lied von der schlacht, so die von Bern mit dem herzogen von Savoy by Nüwen (Nyon) gethon habend (1535), erzählt uns, wie trotz schwerster körperlicher Erschöpfung:

Die unseren waren hellig und müed,
Si hattend gar nüt g'essen.
in drien tagen . . .

der Kampf sich so abspielte:

Do sach man manchen berner knab
mit spießen gar nit felen;
die andern brachend durch den hag,
do gieng es an ein strelen;
ir keiner macht mêr z'schießen kan,
d'schäft thätend s' in uf d'blatten schlan.
. . . . . .

Ein herter schimpf gesach man nie
mit stechen und mit schlachen;
ein jeder thet mêr dann ich hie
mög singen oder sagen.
die mötzli auch klein, jung und alt,
trucktend i'n hufen mit gewalt,
man sach gar keinen zagen.

Man könnte einen ganzen Soldatenkatechismus mit solchen Spannungsberichten füllen.

Noch im Jahre 1673 weckt Jacob Wurmann von Wiesendangen die Eidgenossen mit seinem Liede[1]) auf und pfeffert die diplomatischen „Schmalzbrühen", wie man die schlauen und lügenhaften Zusicherungen nannte, mit den Worten:

Können sie den Schalk verbergen,
Traue du doch nicht zu viel;
Unser Lande zu verhergen
Ist ihr lang gesuchtes Ziel!...
Will man dann nicht Frieden halten
Mit dir, wärthe Eidgnoßschaft,
O, so mach es wie die Alten,
Klopffe drauff mit ganzer Krafft,
Häuchle keinem Herren nicht,
Der dir nach der Gurgel sticht!
. . . . . .
Mit dem großen Schweizer-Dägen
Sollet Ihr der Feinden Schar
Strälen und den Rücken fägen!
Kommen sie dann gfahren har,
O, so gebet nichts darumb,
Kehret die Mußqueten umb...

Und die ganze innere Spannung verdichtet sich zum träfen Spruch:

Halte frid mit jedermann,
So lang's immer syn kann;
So es aber nit kann syn,
Haw mit beiden füsten drin!

Unsere Armeeleitung hat schon während der Grenzbesetzungszeit den Wert dieses Erbes erkannt. Vorträge über unsere Kriegs- und Soldatenlieder klärten den Soldaten über dieses Wehrmittel auf, ergänzt durch Liedstunden, die teils befohlen, teils auf Wunsch den einzelnen Einheiten gegeben wurden.

Das Hauptverdienst, nach der Mobilisationszeit diese Wehrhaftigkeit gefördert zu haben, hat die Zentralstelle für Soldatenfürsorge in Bern,

die mit Weitblick, soweit sie immer nur konnte, auch dieser Fürsorge ihre besondere Aufmerksamkeit schenkte. Die meisten Kommandanten unserer Rekrutenschulen haben davon Gebrauch gemacht, und das geschah auch da, wo der Wunsch eines Divisions-, Brigade- oder Regimentskommandanten ausgeführt wurde, in den Wiederholungskursen.

Wie ernst die Zentralstelle für die innere Bereitschaft zu sorgen sich bemühte, davon zeugt ihre Ausgabe der Soldatenlieder auf Veranlassung des Generalstabes 1918.

Prezzolinis Tutta la guerra und Wilhelm Hausens[5]) Ausführungen über das deutsche Soldatenlied waren noch nicht geschrieben, als bei uns die psychologischen Grundlagen, die diese beiden Autoren untersuchen, eingehend besprochen wurden. Auf Grund der anspannenden und entspannenden Wirkung des Liedes, die der Soldat ebenso nötig hat, wurde der Stoff aus unserm Soldatenliedgut zusammengetragen.

Beim Ausmarsch an die Grenze bevorzugte der Soldat das Marschlied, das bei gesteigerter seelischer Spannung Heimat- und Vaterlandslied wurde.

Sobald eine Alarmnachricht die Truppe in Bereitschaft stellte, klangen ganz von selbst antreibende, anfeuernde Stoffe; auf dem Marsch sogar über die Klänge des Bataillonsspiels hinweg! Leider zeigte sich in vielen Fällen aber, daß unsere Schule und auch die Rekrutenschule dieser Wehrbereitschaft zu wenig Rechnung getragen hatte; meist wurde schon nach der zweiten Strophe das Lied „dünner", weil den Leuten der Text fehlte. Der „geistige Munitionsnachschub" versagte. Besser wurde das erst nach längeren Diensttagen des ersten und zweiten Grenzbesetzungsjahres, d. h. nachdem das Lied sich „retabliert" hatte.

Was das Marschlied, sei es nun als ernstes Lied beim Aufbruch in die Kampfstellung, sei es als heiteres Lied beim Rückmarsch, zu bedeuten hat, das hat schon mancher Kompagniekommandant erfahren, dem kein Spiel den Gleichtakt regeln konnte, und am greifbarsten erfuhr es der, dem das Marschlied fehlte. Mancher hat, wenn er klug war, das Singen ins Arbeitsprogramm aufgenommen und wenn er noch klüger war, die Arbeitspausen damit belebt.

Da allerdings, wo man um jeden Preis und zur unnötigsten Stunde glaubte, das patriotische Gefühl hochschrauben zu müssen, es also überspannte, lief auch das beste Vaterlandslied Gefahr, ins Gegenteil umzukippen — in die Parodie. So drastisch diese Proben wären, es widert mich an, sie hier zu bringen.

Zog der Soldat beim Ausmarsch ernste Liedstoffe vor, so suchte er auf dem Rückmarsch und in der Ruhestellung Entspannung im gefühlsgesättigten Heimat-, Liebes- oder auch heiteren Lied und das ganz unbewußt; sie brachten ihm den Ausgleich der inneren Spannung. Das heitere Lied steigerte sich oft zum Spottlied, und wo dieser vermeintliche Widerspruch

von einem Kommandanten nicht als Kräfteökonomie, als Ausgleich der starken Beanspruchung erkannt und das Lied „abgestellt" wurde, konnte sich die Führung der Einheit sogar unerfreulich gestalten. Man glaube ja nicht, daß Spottlieder keine ethische Wirkung haben können; eines bekämpfen sie unstreitig: Den gefährlichsten Zustand der Truppe — die seelische Abstumpfung.

Vor zehn Jahren brachte die Monatsschrift für Offiziere aller Waffen eine Studie über die Entwicklung unseres Soldatenliedes. Man kann an den dort veröffentlichten Belegen diese Ausführungen genau überprüfen.

Die außenpolitischen Ereignisse der jüngsten Zeit haben die psychologischen Grundlagen unserer Soldatenlieder nur insofern geändert, als die Anspannung bedeutend gesteigert worden ist. Darin liegt auch der Grund, weshalb aus Offizierskreisen (vereinzelt!) und aus breiteren Schichten, die sich sonst nie mit dem Soldatenliede beschäftigten, Klagen laut geworden sind über fremdländische Einflüsse in unserem Soldatenlied.

Es betrifft vor allem drei Lieder, die nach der Grenzbesetzungszeit von Schweizerstudenten aus Österreich und Deutschland zu uns gebracht wurden. Die eingängige, zügige Melodie machte sie vor allem bei der Infanterie zu guten Marschkameraden, zu Marschliedern, aber weder bei der „Lisa", der „Maruschka", noch bei der „Lore" kann man bei einiger Überlegung und wenn man ehrlich sein will, von einer „geistigen Gefahr" reden. Wir beziehen eben nicht nur Waffen aus dem Ausland! Man kann ihren literarischen Wert leicht bestreiten, aber das bestreite man nicht, daß auch unser Soldat, wie jeder unserer Nachbarn aus unliterarischen Gründen singt, wenig für den Kopf, viel fürs Herz und etliches für die Beine. Der Stubenästhet wird auf Schritt und Tritt umlernen, d. h. sich eben einfühlen müssen! Übrigens sind diese Kritiker meist Leute, die von der Biologie der Lieder nichts ahnen und sich nicht einmal die Mühe nehmen, sie kennen zu lernen.

Es gibt in unserer Armee nicht ein einziges Lied, das Träger fremdländischen politischen Gedankengutes wäre; dafür bürgen schon unsere Offiziere und auch die ständigen Beobachtungen und ununterbrochenen Liedaufnahmen.

Einen Kampf hätten wir doch wohl nur gegen dieses Liedgut aufzunehmen, sonst müßten wir eiligst alle Liederbücher nicht nur unserer studentischen Korporationen auf einen Scheiterhaufen bringen! Die letzten Stunden des vergangenen Jahres haben ja bewiesen, daß diese Liedstoffe den jungen akademischen Bürger nicht umgeworfen haben!

Die Kritiker verwechseln offenbar eine Kompagnie Soldaten mit einem Gesangverein!!

In jüngster Zeit hat man in Rekrutenschulen das Lied stark gefördert; meist waren es die Kompagnieinstruktoren, die sich dafür aufs schönste eingesetzt haben — indem sie selbst vorsangen, und mit Erfolg sind auch die alten Liedstunden in einzelnen Schulen wieder aufgenommen worden.

Wer mit unserm Soldaten lebt, der weiß, daß er im allgemeinen seinen Patriotismus nicht leicht in Liedern zur Schau trägt, und ein Land, das neutral ist, besitzt nicht das aggressive Liedgut wie unsere Nachbarn.

Diese verhaltene Stellung als Defekt auslegen wollen, wäre nach ehrlichem Gefühl und verständiger Überlegung wohl grundfalsch, sie ist eben schweizerisch. Sie kann allerdings in Zeiten, wie wir sie erleben, hemmend wirken, ja gefährlich werden, und an den Einheitskommandanten wird es sein, diese Hemmungen nicht so weit kommen zu lassen. Sie werden es zweifellos tun, wenn man ihnen die Mittel dazu gibt und ihren Gebrauch anordnet. Daß in erster Linie das Marschlied (und man gebe es auch dem Spiel ins Repertoire!) berücksichtigt werden sollte, ist selbstverständlich; der Erfolg wird nicht ausbleiben, so wie man den Soldaten erlebt hat. Hier können und sollen auch Neuschöpfungen einsetzen, die zum geistigen Kriegsgenügen ihr Bestes geben. Schon hat der Soldat zum Fahnenlied den Weg gefunden:

Es flattert eine Fahne
Dem Bataillon voran,
Und unter ihr marschieren
In Kompagnien zu Vieren,
Im Gleichschritt Mann für Mann.

Es flattert uns're Fahne
Mit ihrem weißen Kreuz
Und sagt es aller Welte:
Auf blutigrotem Felde
Erstand die freie Schweiz.

Ihr haben wir geschworen
Die Treu bis in den Tod,
Und daß wir jung Soldaten
Den Eid ihr, Heimat, halten,
Das walt der liebe Gott.

Wohlan, nun mag die Fahne
Im Sturm der Tage wehn!
Gott, schütz das Land vor Brande;
Doch mehr noch uns vor Schande,
Wenn wir im Feuer stehn! [6])

Benützte Literatur:

[1]) E. Schumacher, Clausewitz, Schweiz. Monatshefte 1938, Heft 8.
[2]) H. i. d. G.: Zum schweiz Soldatenlied, Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen, 1928.
[3]) L. Tobler, Schweiz. Volkslieder, Frauenfeld 1882.
[4]) Fliegender Druck der Zentralbibliothek Zürich.
[5]) W. Hausen, Das Soldatenlied in: Deutsche Soldatenkunde von B. Schwertfeger, I. Bd.
[6]) Strophe 3 und 4 siehe 2) S. 29.